Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift für die Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 1 (1856)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Monatsschrift

für die

Schweiz.

Im Auftrage des schweizerischen Lehrervereins

herausgegeben

von

H. Grunholzer & H. Jähringer.

Erster Jahrgang.

Eilftes Heft.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1856.

Preis für den Jahrgang 1 Thlr. 15 Ngr. = 5 Fr.

Die pädagogische Monatsschrift
für die Schweiz

wird ihrem wesentlichen Inhalte nach

Abhandlungen aus der allg. Pädagogik und speziellen Schulkunde;
Berichte (historische und statistische) über das Schulwesen in den verschiedenen Kantonen;
Nachrichten über Schulzustände im Auslande;
Beurtheilungen pädagogischer, sowie auch anderer Schriften, die für die Fortbildung der Lehrer von besonderer Bedeutung sind,

bringen, ohne damit zu sagen, daß in jeder Nummer alle vier Abtheilungen vertreten sein müssen.

Blicken wir auf die Reihe der hervorragenden pädagogischen Kräfte, welche der Monatsschrift ihre Wirkung zusagten, so dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß die von dem schweizerischen Lehrerverein durch die Herausgabe dieser Zeitschrift gestellte Aufgabe würdig gelöst und dieselbe eine rege Theilnahme im In- und Auslande finden wird. Zu den Mitarbeitern gehören:

Herr Seminardirektor Dula in Rathhausen (Luzern);
" " Zuberbühler in Chur (Graubündten);
" " Rebsamen in Kreuzlingen (Thurgau);
" Seminardirektor Kettiger in Wettingen (Aargau);
" " Pfarrer Tschudi in Glarus;
" Geilfuß in Winterthur (Zürich);
" Péquignot in Chaux-de-Fonds (Neuenburg);
" Roth in Oberdorf (Solothurn);
" Schlegel in Worb (Bern);
" Nievergelt in Lichtensteig (St. Gallen);
" Schärli in Freiburg.
" König in Biel (Bern).
2c. 2c. 2c.

Zu Anfang jeden Monats erscheint ein Heft von 2 Bogen und ist der Preis für den Jahrgang auf Fr. 5., für das Halbjahr Fr. 2. 80. festgesetzt, für welchen Preis die Monatsschrift durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden kann.

Zürich im November 1856.

Meyer & Zeller.

Inhalt. Abhandlungen: Stimmen über den Beginn des eigentlichen Schulunterrichts. — Mittheilungen über den Zustand und die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens: Ein Wort über Anwendung der Stahlfeder in der Schule. — Rezensionen: 1) Dr. E. Regel, Allgemeines Gartenbuch. 2) Dr. M. W. Götzinger, Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache. 3) Dr. F. Sachse, Handwörterbuch deutscher Synonymen. 4) Schweizerisches Jahrbuch für 1857. — Verschiedene Nachrichten: Schweiz: 1) Eidgenössiche polytechnische Schule. 2) Schwyz. 3) St. Gallen. 4) Baselland. 5) Appenzell A. Rh. 6) Graubündten. 7) Waadt. 8) Zürich. — Ausland: 1) Baden. 2) Preußen. 3) Baiern. 4) Sachsen. 5) Darmstadt. 6) Jesuitenschule in Feldkirch. 7) Nordamerika.

Stimmen über den Beginn des eigentlichen Schul-Unterrichtes.

„Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündet,
„Ist das gefährlich Furchtbare; das ganz
„Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
„Was immer war und immer wiederkehrt
„Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
„Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
„Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
„Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
„Das Jahr übt seine heiligende Kraft:
„Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich."

Schiller.

„Ist nicht das die beste Erziehung, welche dem Geiste und dem Körper die ganze „Kraft, die ganze Schönheit und Vollkommenheit gibt, deren sie fähig sind?"

Plato.

Wann soll der eigentliche Unterricht in der Volksschule beginnen? Dieß ist eine Frage, welche Behörden — hier in der Schweiz den Land- oder Großräthen — schon öfter vorgelegt wurde, und zwar zuweilen minder oberflächlich, als die Mehrheit dieser Behörden nach oft langer Diskussion zu entscheiden beliebte. Nicht nur Fürsten, sondern auch demokratische Kollegien und Oberbehörden üben zuweilen Akte der Willkür aus. Aber gerade bei dieser Frage sollten dergleichen Behörden nicht die beschränkten Ein- und Ansichten ihrer Mehrheit nach Lust und Bequemlichkeit geltend machen wollen, sondern sollten vielmehr einzig und allein nur die Rathschläge der Sachverständigen oder sog. Experten, nämlich hier der vorzüglichsten Aerzte und Pädagogen bestätigen und gesetzlich machen helfen. Doch um diese Experten kümmern sich solche Behörden zuweilen ebensowenig in ihrer Machtvollkommenheit, als launenhafte despotische Fürsten sich um die heilsvollen Rathschläge der weisesten unter den Menschenfreunden kümmern. Soll aber der Unterricht der Jugend ein wirkliches Heil sein, so muß er vor Allem mit den Gesetzen der leiblichen und

geistigen Organisation des jugendlichen Menschen, sowie mit dem übrigen Gesammtwerke der wahrhaft menschlichen Erziehung in Uebereinstimmung stehen. Also müssen nicht die Mehrheiten in den Land- oder Großräthen, sondern vielmehr die geistestiefen Philosophen, die naturverständigen Aerzte und die ausgezeichneten Pädagogen in der besagten Frage entscheiden, und die Staatsbehörden, die Groß- oder Landräthe haben dabei von Gott und Rechtswegen nichts anderes zu thun, als die Entscheidung der vorgenannten Experten zum Gesetze zu erheben.

Hören wir nun einige Stimmen dieser vorzüglichsten Experten über die besagte Frage, die ebenfalls unter die Lebensfragen, oder auch, wenn man lieber will, unter die Todesfragen gehört!

A. Stimmen von Aerzten.

J. P. Frank (medizinische Polizei, Bd. 2):

„Es ist eine Betrachtung, welche die Aufmerksamkeit eines Philosophen verdient, wenn man seinen Blick über die ganze Natur heftet, und da alle Geschöpfe, von dem ungeheuern Elephanten an bis zu dem kleinsten Mäuschen, den grausamen Panther und den schreckbaren Löwen, sowie den ernsthaften und langmüthigen Esel, mit gleichem Leichtsinne einen wichtigen Theil ihres Lebens durchhüpfen und sorglos ihre ganze Jugend durchscherzen sieht. Kann man hier die Absicht des allgemeinen Schöpfers mißkennen und leugnen, daß die Freude der ersten Jugend und das Lächeln der ganzen aufkeimenden Natur ein Bedingniß ist, von welchem das Schicksal und das Gedeihen aller Wesen für ihre künftige Lebensdauer abhängt?"

„Um kleinen, meistens unschuldigen Ausschweifungen abzuhelfen und der elterlichen Gemächlichkeit zu pflegen, muß man die Schulen nicht als ein Gefängniß, oder als einen Käfig ansehen lassen, worin man ein der Freiheit noch so bedürftiges Geschöpf nach Willkür einschließen könne. Unter acht Jahren darf kein Kind vor neun Uhr und vor zwei Uhr und höchstens auf vier Stunden in die Schule geschickt werden. Auch die Spartaner und Athener schickten ihre Söhne vor dem siebenten Jahre nicht in die öffentlichen Schulen, ungeachtet des südlichen Klimas und der schnellen Entwickelung."

Dr. Brigham (Bemerkungen über den Einfluß der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit. Berlin 1836. S. 52 f.):

„Bis zum 7. oder 8. Jahre sollte die Erziehung der Kinder hauptsächlich, wo nicht einzig auf das körperliche und sittliche Gedeihen berechnet sein. Laßt die Kleinen herumspringen und sie stark werden, bringt ihnen einen Abscheu bei gegen Lügen, Stehlen und Gierigkeit, gegen Grausamkeit, Unterdrückung Anderer, Angeben und jede Art von Laster. Wenn das Wetter es irgend ge-

stattet, sollten die Kinder immer in freier Luft sein, Lachen, Jubeln und unschuldiger Frohsinn sollten nie gestört, sondern befördert werden. Es sind die so heilsamen Ableiter der überströmenden Regsamkeit des kindlichen Geistes." — „Die Geschichte der ausgezeichnetsten Menschen führt uns zu dem Schluß, daß frühzeitige Verstandesbildung nicht nöthig ist, die höchsten Geisteskräfte zu entwickeln. Man weiß kaum einen einzigen Fall anzugeben, daß ein wahrhaft großer Mann, dessen die Menschheit mit Dankbarkeit sich erinnert, von seiner frühesten Jugend an eine Erziehung erhalten, die mit seinen nachmaligen Thaten in Einklang stand. Die größten Philosophen, Dichter und Heerführer, Männer, welche ihren Charakter dem Zeitalter aufdrückten, in welchem sie lebten oder wie Cousin sagt, „„welche die wahren Repräsentanten der Ideen und des Geistes ihrer Zeit waren"", haben in der Jugend keine bessere Erziehung genossen, als ihre Gefährten, die man nirgends weiter kannte als in ihrer nächsten Umgebung. Im Allgemeinen war ihre Erziehung in der ersten Lebenszeit beschränkt. Nachmals wurden sie groß durch Selbsterziehung, in so fern Erziehung einigen Einfluß hat; sie hatten ihre Erhabenheit keiner frühzeitigen Treibhauskultur zu verdanken, sondern ähnlich der hochaufstrebenden Eiche wuchsen sie unter Sturm und Toben auf. Eltern, Wärterinnen, Jugendbekannte erzählen manche Anekdoten aus der Kindheit ausgezeichneter Menschen, die für wahr ausgegeben werden, welche aber, wenn das Wahre davon bekannt wird, ähnliches bestätigen, wie Sir Isaak Newton, — der nach seiner eigenen Aussage zum Lernen unaufmerksam war und bis zum 12. Jahre in der Schule sehr weit unten saß, oder wie Napoleon, welcher von denen, die ihn als Kind genau kannten, als ein gesunder Knabe beschrieben wird, der auch in anderer Hinsicht wie Andere Seinesgleichen war, — nämlich daß diese Männer ihre Größe keiner frühzeitigen Anstrengung oder Unterweisung zu verdanken hatten. Im Gegentheil, es scheint, daß diejenigen, welche man wegen Krunkheit oder aus andern Ursachen lange von der Schule zurückhielt und im Lernen mehr ihrer eigenen Neigung folgen ließ, nachher Geisteskräfte entwickelten, die von der Welt bewundert wurden."

„Vielleicht gibt es in dieser Hinsicht keine bessere Autorität als die des ausgezeichneten Hufeland, des Leibarztes des Königs von Preußen, welcher bei seinem tiefen Wissen und der Bekanntschaft mit den größten Gelehrten seines Zeitalters vor allen andern geeignet ist, über diesen Gegenstand zu entscheiden. In seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", steht: „„Geistige Anregung in den ersten Lebensjahren ist sehr nachtheilig. Alle Verstandesarbeit, die man von Kindern unter 7 Jahren fordert, steht im Widerspruch mit den Naturgesetzen, und wird sich als schädlich für die Organisation beweisen, indem die Entwicklung derselben dadurch verhindert wird. Es ist notbwendig, daß wir die Verstandeskräfte ja nicht zu früh üben; denn die Voraussetzung

ist ein großer Mißgriff, daß man nicht zu zeitig damit anfangen könne; wir sollten nicht daran denken, dieß zu versuchen, so lange die Natur gänzlich mit Entwickelung der Organe beschäftigt ist und aller Kraft bedarf, diesen Zweck zu erreichen. Wenn man Kinder vor diesem Alter zum Lernen anhält, wird der beste Theil ihrer Lebenskraft, der zur Vollendung ihrer Organisation bestimmt ist, denselben entzogen und durch den Akt des Denkens verzehrt, woraus natürlicher Weise folgt, daß die physische Entwickelung aufgehalten oder gestört wird, die Verdauung in Unordnung geräth, die Säfte verschlimmert und Skropheln hervorgebracht werden; kurz das Nervensystem erlangt auf diese Weise die Oberhand über alle andern und bleibt so das ganze Leben hindurch, während zahllose Nervenübel, Melancholie, Hypochondrie ꝛc. erscheinen. Noch muß ich erinnern, daß gar viele Nachtheile des frühzeitigen Lernens nicht sowohl von der Geistesanstrengung, als vielmehr von dem Stubensitzen, von der eingeschlossenen, verdorbenen Schulluft herrühren, worin man die Kinder dieß Geschäft treiben läßt. Wenigstens wird dadurch die Schwächung verdoppelt. — — Vor dem 7. Jahre ist alle Kopfarbeit ein unnatürlicher Zustand und von eben den übeln Folgen für das Körperliche, als die Onanie." (S. 231, 319 und 320.)

Sinabaldi (die Lehre vom Menschen):

„Die erste Epoche des Lebens, von der Geburt bis nach dem 7. Jahre sollte ganz der körperlichen Entwicklung der Kinder gewidmet sein, um sie durch die Anregungen der physischen Erziehung so gesund, stark und fest zu machen, als es die Natur des Menschen irgend gestattet."

Dr. Friedländer: „Aus dem längst vergangenen Alterthum haben wir schon die Weisung überkommen, daß der Verstandesunterricht nicht vor dem 7. Jahre anfangen sollte."

Dr. Chr. August Struve: „In den ersten Lebensjahren bis zum 7. Jahre ist aller Schulunterricht eine ungenießbare, unverdauliche Speise und ein Beweis von äußerstem Mangel an Menschenkenntniß von Seiten der Eltern oder Lehrer. Eines eigentlichen Lehrers bedarf das Kind vor diesem Alter gar nicht, wohl aber eines Erziehers. Man muß schlechterdings Erziehung vom Unterrichte trennen. Gelehrte Kinder erziehen wollen, ist ein wahres Verbrechen gegen die Natur. — Die Stockungen der Säfte, die Verstopfungen der Drüsen, die Anlage zu Krämpfen, Fallsucht, Gehirnwassersucht, Zurückbleiben im Wachsthum, schlechte Verdauung, schlechte Säfte, eine übermäßige Reizbarkeit und Schwäche sind die Folgen der Anstrengung der Geisteskräfte in einem Alter, wo ihre Organe noch nicht ausgebildet sind."

Dr. Wurzer (Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Marburg 1832.):

„Vor dem siebenten Jahre sollte kein Kind in die Schule gehen. Es soll

bis dahin der Bewegung in freier Luft, dieser wesentlichen Bedingung zu seinem Wachsthum und seiner Gesundheit, nicht beraubt sein. Es soll dadurch stärker und gesünder und daher auch empfänglicher für jeden wissenschaftlichen Eindruck werden! — Wenn es sieben Jahre alt ist, dann kann es anfangen auf eine spielende Art — die seinem Ideengange und seinen Geisteskräften angemessen ist — allmälig zu lernen. — Nie soll es über zwei Stunden des Tages in der Schule sein. Bei den Thieren weiß es der Mensch, daß er sie nicht zu frühe anspannen darf. Er läßt das Pferd nicht eher reiten, den Esel nicht eher tragen, bis der Körper die gehörige Stärke hat; aber sein Sohn soll schon mit 4 bis 5 Jahren ein Gelehrter werden. Wahre Papageienarbeit! Außer der schädlichen Wirkung, welche das zu frühe Anspannen auf das Gehirn unmittelbar hat, schadet dem Kinde schon das bloße Sitzen am Wachsthum. Seine Brust wird durch das Ueberbiegen verengt und dieß gibt zu Lungenkrankheiten Anlaß. Der Rückgrat wird verdreht, der Bauch zusammengezogen, und dieß wirkt sehr nachtheilig auf den Magen und die übrigen Verdauungswerkzeuge."

Dr. Prof. Ideler (die allgemeine Diätetik für Gebildete. 2. Aufl. Halle 1848.):

— — „Denn da das bildende Leben in dieser Epoche (von der Geburt bis nach dem 7. Jahre) auf eine schnelle Entwicklung des Körpers hinarbeitet, so gewährt es nur einen geringen Ueberschuß den Kräften, deren Bethätigung über das dem Kinde allein naturgemäße Spiel hinaus alle verderblichen Folgen herbeiführt, welche der Mißbrauch der Anstrengung im reiferen Alter nach sich zieht. Eben so unheilbringend ist das Aufreizen der gleichsam im Halbschlummer noch träumenden Geisteskräfte zu einem geregelten Verstandesgebrauch, denn eine solche Steigerung der Intelligenz in dem unreifen Gehirn trocknet seine Lebensquellen geradezu aus und macht dasselbe einer höheren Kultur ebenso unfähig, als es ihm die Anlage zu den unheilbarsten und tödtlichsten Krankheiten einimpft. Alles dieß ausführlich zu erläutern, ist hier nicht der Ort, da die vorstehenden Bemerkungen nur den Zweck hatten, von der Diätetik des kindlichen Alters den Grundsatz der Anstrengung des bewegenden Lebens vollständig auszuschließen. — Im schroffsten Gegensatze zur Anstrengung bezeichnet das Spiel der geistigen und körperlichen Kräfte das natürliche Maß des Lebensgebrauchs im kindlichen Alter. Spiel ist, wie wir früher schon bemerkten, die völlig freie Regung der Kräfte um ihrer eigenen Uebung willen, mit Ausschluß jedes äußeren Zwecks, und seine diätetische Bedeutung liegt eben darin, daß es die Kräfte weder mehr noch weniger in Anspruch nimmt, als ihrer innern Verfassung gemäß ist."

Dr. Med. Feer (Verhandlungen des Großen Raths des Kantons Aargau. Jahrgang 1835.):

„Nach meiner Ansicht ist der Art. 8 (Kinder, welche das 6. Altersjahr

zurückgelegt, können, und Kinder, die das 7. Altersjahr zurückgelegt haben, müssen die Schule besuchen) einer der wichtigsten des ganzen Schulgesetzes und verdient also ohne Zweifel von mehreren Standpunkten aus betrachtet zu werden. Ich will Sie auf einen neuen Standpunkt aufmerksam machen. Sie wissen, daß der Mensch zu seiner Entwicklung mehrere Perioden hat. In diesen physischen Entwicklungsperioden scheint gleichsam ein Stillstand in der intellektuellen Entwicklung vorzukommen. Eine solche Periode ist auch im 7. Jahre. Wenn in dieser physischen Entwicklungsperiode eine intellektuelle Fortbildung stattfinden soll, so geschieht es auf Kosten der körperlichen Entwicklung. Ich wünsche die eine Entwicklung wie die andere. Jener Umstand ist mir also ein schlagender Beweis, um den Antrag der Kommission zu empfehlen. Ich nehme den Antrag in Schutz in der Ueberzeugung, daß das Kind im 7. Jahr wenig leisten wird, und daß das, was von ihm geleistet wird, nur auf Kosten der physischen Entwicklung geschieht."

Dr. Wieland (ebendaselbst):

„Ich muß aus heiliger Ueberzeugung und als Mann vom Berufe den hier ausgesprochenen Ansichten des Herrn Dr. Feer vollkommen beistimmen. Ich möchte das, was Herr Feer von der Entwicklungsperiode im 7. Jahre gesprochen hat, gleichsam ein Dogma nennen, das wir genau beobachten sollen."

B. Stimmen von Pädagogen.

Seminardirektor Keller (ebendaselbst):

„Wenn gefragt wird, was denn Kinder in ihrem sechsten Jahre schon lernen, so dürfen wir die Antwort nicht vom Standpunkte der Ausnahmen, nicht vom Standpunkte der Wunderkinder aus geben. Denn intellektuelle Wunderkinder sind an der Aare ebenso selten, als sie es an der Reuß und Limmat sind. Wir leben weder in Attika noch in Böotien. Die Befähigung und physische wie geistige Entwicklung unserer Jugend kann mit Ausnahme einzelner Thalschaften und Oertlichkeiten im Allgemeinen eine normale genannt werden. — Nun, meine Herren, gehen Sie in unsere Schulen und sehen Sie sich da die sechsjährigen Kinder an. Leicht werden Sie sich überzeugen, daß die große Mehrzahl derselben weder körperlich noch geistig so weit entwickelt ist, daß sie etwas Ersprießliches zu leisten vermöchten. Das Gesetz verlangt zwar von den Anfängern nur, daß sie schreiben, lesen, rechnen und etwas zeichnen lernen. Allein zum Schreiben und Zeichnen muß man eine gewisse Sicherheit der Hand und des Auges haben, und das sechsjährige Kind besitzt sie noch nicht; zum Lesen muß man ein durch Sprechen bereits entwickeltes und ausgebildetes Sprachorgan mitbringen, das sechsjährige Kind besitzt auch diese organische Entwicklung noch nicht; das Rechnen fordert zur Anschauung der Zahlenverhältnisse selbst in seinen Elementen schon bestimmte Funktonen der abstrakten

Reflexion, das sechsjährige Kind hat das consistente Nervensystem noch nicht, solche Funktionen ohne Ueberspannung zu verrichten. Wir wollen aber keine Ueberspannung, sondern nur die Natur im gesetzlichen Gange ihrer Entwicklung.

Es wird angeführt, daß in manchen Städten die Kinder schon mit dem 4. und 5. Altersjahre in die Schule geschickt werden; allein diese Schulen sind nicht mit den allgemeinen Volksschulen zu verwechseln; es sind Kleinkinderschulen, Spielschulen, Brschäftigungsanstalten. Hier hat der Lehrer oder die Lehrerin sich nur mit den Kleinen zu beschäftigen; es sind keine anderen Klassen da, welche unterdeß vernachläßigt werden müßten. Hier ist es noch möglich, jedes Kind nach seiner Individualität zu behandeln, es geht noch nicht in der Gesammtheit der Schule auf. Diese Anstalten bilden einen Uebergang von der Familie zur Schule und ihr Grundcharakter ist der einer Erziehungsanstalt, während der Grundcharakter der Volksschule der einer Lernanstalt ist, wenn auch das Lernen selbst nur ein Faktor der Erziehung ist. Wenn also nichts dagegen einzuwenden ist, daß vier- und fünfjährige Kinder in eigentliche Kleinkinderschulen geschickt werden, wofern nur in denselben das angemessen belehrende Spiel vor dem systematischen Lernen den Vorzug hat, so muß ich mich doch gegen die zu frühe Aufnahme der Kinder in die allgemeine Volksschule aussprechen, indem hier die Kleinen auch beim besten Willen des Lehrers oft zu einem müßigen Sitzen verurtheilt sind, da er bei aller Regsamkeit und Gewandtheit nicht immer zu ihnen zurückkehren kann, wenn der Verlauf ihrer Uebungen solches erfordern würde, da er auch andere zu berücksichtigen hat und darunter gerade solche, welche demnächst aus der Schule in's praktische Leben überzugehen gedenken."

Graßmann (Anleitung zu Denk- und Sprechübungen):

„Der Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen muß bis in spätere Jahre ausgesetzt werden. — In der That scheinen auch erst Kinder in einem Alter von 7 oder 8 Jahren diejenige Reife erlangt zu haben, welche zu einer nützlichen Theilnahme an einem solchen Unterrichte nothwendig erfordert wird."

Pöhlmann (Versuch einer praktischen Anweisung für Lehrer; 2 Bdchn. 1802.):

„Viele Eltern glauben zwar mit dem Unterricht im Buchstabiren und Lesen nicht genug eilen zu können und geben daher schon dem 5- oder 6jährigen Kinde eine Fibel in die Hand. Allein ich wurde durch eine vieljährige Erfahrung überzeugt, daß es weit besser ist, die Kinder bis zu Ende des 6. Jahres erst mit den sie umgebenden Dingen bekannt zu machen, dadurch ihren Ideenkreis zu erweitern und ihren Sprachreichthum zu vermehren, als sie schon vor dieser Periode ohne diese durchaus nöthigen Vorbereitungen zur Buchstabenkenntniß u. s. w. anzuführen."

W. C. C. v. Türk, früher Lehrer in der Anstalt Pestalozzi's, später Regierungs- und Schulrath in Preußen:

„Das Erste, was ein Kind lernen muß, wenn es zur Schule kommt, ist Lesen. Der Lehrer erntet nicht selten das größte Lob, der die Kinder am schnellsten Lesen lehrt. Es gibt selbst viele Eltern, besonders Mütter, welche aus gutgemeinter Absicht den Augenblick nicht erwarten können, da ihr Kind die Buchstaben kennt und endlich liest. Wenn nun das Kind wirklich mit unendlicher Anstrengung und durch die seltene Ausdauer der Mutter und des Lehrers lesen gelernt hat — was soll ihm dieß Lesen? Gibt es ein Buch, das ein 5—6jähriges Kind verstände? Kann es ein solches Buch geben? Ist es rathsam, ist es zuläßig, daß ein Kind Dinge liest, die es nicht versteht? Man wird mir vielleicht ein ganzes Heer von Kinderfibeln, Kinderschriften ꝛc. nennen, aber ich bin der Meinung, daß in jedem derselben eine Menge von Begriffen und Ausdrücken vorkommen, die dem Kinde noch nicht klar sind, von ihm noch nicht verstanden werden; ferner, daß durch das Lesen nur von außen in das Kind hineingetragen, aber dasselbe nicht von innen heraus gebildet wird. — Das Kind kann Jahre lang lesen und es bleibt dennoch in seiner Muttersprache unbeholfen. — Ich glaube daher, das Lesen als Unterrichtsmittel der zarten Kindheit, d. h. für Kinder bis ins 8. Jahr gänzlich verwerfen zu müssen. Ich bin vielmehr überzeugt, daß es in diesem Zeitraum des kindlichen Alters durch einen zweckmäßigen, bloß mündlichen Unterricht in der Muttersprache ersetzt werden, daß dieser immer und nothwendig dem Leselernen vorausgehen muß."

Denzel (Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre. 3. Thl. Stuttgart 1822):

„Wenn vorzügliche Pädagogen unserer Zeit darüber Klage führen, daß man den Leseunterricht zu frühe mit den Kindern beginne, und wenn sie behaupten, daß man bis ins achte Jahr viel Nützlicheres und elementarisch Zweckmäßigeres vornehmen könne, so ist der Verfasser dieses völlig mit ihnen einverstanden. Wer das, was in diesem Unterrichte gethan wird, nach rein elementarischen Grundsätzen beurtheilt, der muß es sich eingestehen, daß derselbe dem ersten Unterrichtsbedürfniß der Kinder unmöglich zusagen kann, daß dem Leseunterricht Manches vorangehen muß, was die Wirksamkeit desselben bedingt, und daß auf jeden Fall das Kind vorher richtig muß sprechen lernen, ehe es lesen lernt. Das Kind will Sache und nicht leere Worte."

J. J. Rousseau (in seinem „Emil"):

„Das Lesen ist die Geißel der Kindheit und fast das Einzige, womit man sie zu beschäftigen versteht. — Ich bin fest überzeugt, mein Emil wird vor dem 10. Jahre zu lesen und zu schreiben wissen, gerade weil mir sehr wenig daran liegt, daß er es vor dem 15. Jahre könne. Soll ich jetzt vom

Schreibenlernen reden? Nein. Es wird von demselben wohl das Gleiche gelten." —

Pestalozzi (in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt"):

„Das Kind ist zu einem hohen Grade von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren u. s. w."

Ich eile zum Schluß.

Oder soll ich noch die Aussprüche eines J. J. Rousseau, der das zwölfte Jahr für den Anfang des eigentlichen Schulunterrichts bestimmt; eines Krauß, Tissot, Heine, Koch, Henke, Meißner, Combe, Lorinser u. s. w. — soll ich die Aussprüche dieser Männer über den schädlichen Einfluß des zu frühen Schulunterrichts auf die Gesundheit noch hier anführen?

Ich denke, es ist genug für den, der auch nicht zwischen den Zeilen zu lesen versteht; genug, um zu zeigen, wie wünschenswerth es wäre, daß bei uns in dieser Beziehung einmal Etwas gethan würde.

Zum Schluß stehe noch hier das Wort eines weisen Mannes:

„Für den Verlust der Jugendkraft und Gesundheit entschädigt uns Nichts — schlechterdings Nichts! Nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Gelehrsamkeit, nicht Weisheit, ja nicht die erhabenste Tugend, nicht das göttlichste Verdienst."

„Dieser Gedanke ist kühn," sagt Guts-Muths, „aber wahr."

I. D.

Nachtrag. Vorstehenden Ansichten schließt sich theilweise auch diejenige des Verfassers des „Freimüthigen Wortes über das Volksschulwesen des Kantons Zürich" an, welche wir daher hier anreihen. Es heißt Seite 34:

„Die Aufnahme der Schüler geschieht zu frühe*), und die tägliche Unterrichtszeit ist in den ersten Schuljahren zu lang. Die Natur weist uns darauf hin, daß man ein fünfjähriges Kind nicht täglich bis auf zweimal drei Stunden in die Schulbank zwingen sollte. Es ist dieß gerade das Alter, in welchem der leiblichen Entwicklung die freie Bewegung am nöthigsten ist. Das Bedürfniß spricht sich deutlich aus, indem das Kind, wo es kann, den Weg ins Freie sucht und in unermüdlicher Abwechslung die körperlichen Kräfte allseitig übt. Die Naturforscher bezeichnen den im siebenten Jahre eintretenden Zahnwechsel als Grenze des eigentlichen Kindesalters und heben hervor, daß in dieser Periode ganz besonders auch das Gehirn noch in starker Ausbildung begriffen und eine anhaltende geistige An-

---

*) Die Kinder, welche bis zum 1. Jänner je eines Jahres das 5. Lebensjahr zurückgelegt haben, treten mit Anfang der Sommerschule desselben Jahres in die Volksschulen ein.

strengung der Entwicklung nachtheilig sei. Erfahrene Aerzte machen darauf aufmerksam, daß das andauerde Sitzen und Lernen in diesem zarten Alter der Gesundheit schade, bei schwächern Kindern leicht Verkrümmungen des Rückens und Verengung der Brust verursache, auch die Ausbildung der Anlagen zu Drüsen- und Kopfkrankheiten ꝛc. befördere. — Mit der Gesundheit leidet auch das geistige Leben durch einen allzufrühen, unmäßigen Schulzwang. Wenn schon das erste Schulleben jetzt ungleich viel freundlicher ist, als früher, so thut es doch dem Jugendglücke, welches die Natur diesem Alter verleihen will, großen Abbruch. Es fordert von dem Kinde, welches eben angefangen hat, sich im weitern Kreise freier zu bewegen und in ungezwungenen, dem individuellen Bedürfnisse zusagenden Spielen die Neigungen und Kräfte genußreich zu entfalten, in den schönsten Stunden des Tages ein unnatürliches Maß der Ruhe und des Ernstes, und beschränkt so den Genuß der unschuldigen Freuden dieses Alters, welcher nicht bloß das kindliche Herz bereichert und erhebt, sondern dem menschlichen Gemüthe für das ganze Leben einen reinern Zug, mehr Wärme und natürliche Frische geben kann. Der Unterricht, so sehr man ihn auch in Rücksicht auf die Fassungskraft des Kindes vervollkommnet hat, bewirkt — so frühe und so anhaltend ertheilt — doch leicht, daß die Reflexionskraft auf Kosten des kindlichen Phantasie- und Gemüthslebens und einer natürlichen Geistesfrische übermäßig angestrengt und — zumal bei schwächlichen Kindern — hin und wieder jene peinliche Altklugheit oder eine hoffnungslose Stumpfsinnigkeit erzeugt wird. Erfahrene Lehrer versichern uns, daß manchmal sehr fähige Kinder, welche allzu jung in die Schule treten und einige Zeit recht gut fortkommen, sogar auffallend viel leisten, ganz unerwartet nachlassen und dann von weniger begabten, aber etwas ältern Schülern der gleichen Klasse überholt werden. — Wir könnten unbedenklich dazu stimmen, daß man die Kinder erst nach zurückgelegtem 7. Altersjahre in die Alltagsschule aufnähme, überzeugt, daß man, ohne Vermehrung der Unterrichtsstunden, bis zum Ende der Schulzeit ein mindestens so gutes Resultat erzielte, wie jetzt. Wir wissen aber, welchen Werth namentlich die arbeitende Volksklasse darauf setzt, die Kinder möglichst frühe der Schule zu übergeben, ermessen auch, wie viel besser eine große Anzahl armer Kinder in dem frohmüthigen Lehrzimmer, in munterer Gesellschaft und bei einem anregenden Unterrichte aufgehoben sind, als zu Hause, wo sie oft die meiste Zeit des Tages in einer ungesunden Wohnung zubringen, verlassen von den Eltern, die alle Zeit und Kräfte dem Broderwerbe zuwenden müssen, und hielten es daher für einen befriedigenden Fortschritt, wenn für die Aufnahme der Schüler das zurückgelegte 6. Altersjahr angenommen und die tägliche Unterrichtszeit in den ersten Schuljahren auf 3—4 Stunden reduzirt würde. Mehr als diese Zeit sollte der eigentlichen Schule auf dieser Altersstufe nicht eingeräumt werden; eher wäre dann die

Gründung neuer Kindergärten zu unterstützen, in welchen die Kleinen unter guter Aufsicht und Leitung stünden und ohne die gewöhnlichen Lehrgegenstände sich unterhalten und zweckmäßig beschäftigen könnten."

Mittheilungen über den Zustand und die Entwickelung des schweizerischen Schulwesens.

St. Gallen. Ein Wort über Anwendung der Stahlfeder in der Schule*). — Die Einladung zur Discussion über die Stahlfederfrage im zweiten Heft der pädagogischen Monatsschrift, besonders aber die directen Anfragen bei Lehrern, die die Metallfedern schon längere Zeit in ihren Schulen eingeführt, hatten zur Folge, daß wir in den Besitz von sehr schätzenswerthen Mittheilungen gelangten. Um aber auch zu erfahren, was für Forderungen das Leben dießfalls an die Schule stelle, hielt die hiefür beauftragte Commission in Schreibstuben, bei Federnhändlern ꝛc. Nachfrage über den verhältnißmäßigen Verbrauch der Kiel- und Stahlfedern. Wir prüften aufs Sorgfältigste die vielen uns zugesandten Stahlfedern und Halter und zogen anerkannte Schreiblehrer St. Gallens und der Umgegend, die schon Versuche mit dem Stahl gemacht haben, zu Rathe. Bereitwillig unterstützten uns diese mit ihren Ansichten und Wahrnehmungen. — Hieraus mag Herr „Zweifel", der in Nr. 27 der St. Gall. Schulzeitung seine Bedenken äußert, schließen, daß wir ebenfalls ohne vorgefaßte Meinung für oder gegen eine solche Neuerung die Aufgabe zu lösen, den Gegenstand möglichst vielseitig zu erörtern und einen vorzugsweise auf Praxis gegründeten Entscheid zu erzielen suchten. Nach Prüfung der gesammelten Materialien, nach reiflicher Berathung und nach genauem Abwägen der Vorzüge und Nachtheile haben wir uns überzeugen müssen, daß die Stahlfeder selbst für die Volksschule mehr Vortheile biete als die Kielfeder und entschieden uns mithin für Einführung der erstern. — Ich erfülle das Versprechen, das Resultat unserer Untersuchungen ꝛc. in dieser Zeitschrift mitzutheilen, um so eher, da ich von manchen Seiten um Mittheilung dieser Arbeit, um Anleitung zum Gebrauch und um Einsendung guter Schul-Stahlfedern und Halter angegangen worden bin; doch finde ich ein Resümé nicht genügend, die vielen Bedenken und Vorurtheile gegen die Stahlfeder zu beseitigen und bez. Herrn Kollegen seine Zweifel zu benehmen, und

---

*) Mit diesem Berichte schließen wir die Besprechung dieses Gegenstandes in der Monatsschrift. A. d. R.

gebe daher den Bericht mit Auseinandersetzung der Gründe und wenigen Abänderungen in der ursprünglichen Form, zumal ich zu einer Umarbeitung keine Zeit gefunden hätte. — Ich halte mich dabei gewissenhaft an die eingegangenen Mittheilungen und an die von der Commission ausgesprochenen Ansichten und gebe, wo ich's für zweckmäßig erachte, kurze Urtheile aus den Referaten wörtlich wieder. — Die mangelhafte Form wird, hoffe ich, Niemand stören; der stahlharte, ungefügige Stoff wollte sich zu keiner rechten Arbeit gestalten lassen. —

Die von der Commission gestellten Anträge, dahin gehend

1) die Stahlfeder versuchsweise in allen Klassen, in welchen man beim Schreibunterricht des Papiers und der Dinte sich bedient, obligatorisch einzuführen, und

2) das Schreiben auf Papier ins dritte Schuljahr zu verschieben,

wurden von der Conferenz acceptirt und zwar beinahe einstimmig. Das entscheidende Wort hat die Schulbehörde*). Motivirt wird der Antrag folgendermaßen:

1) Das Leben, das Bedürfniß fordert die Einführung der Kunstfeder in den Schulen. Von vielen Seiten meldet man: „Fast Alles schreibt mit Stahl: Bauern und Städter, Handwerker und Bureauleute" und auch durch unsere dießfallsigen Nachforschungen sind wir zur Ueberzeugung gelangt, daß wohl $^9/_{10}$ der Schreibenden der Stahlfeder sich bedienen. „Der Stahlfeder gehört also die Zukunft der Kalligraphie. Sie ist für die Praxis das Beste, das Bequemste. Die Frage ist spruchreif und durch das Leben entschieden; denn die Schule muß auf's Leben vorbereiten, muß sich nach dem Leben richten und somit den Stahl adoptiren." Greifen nicht die jungen Leute, die in der Schule zum Schreiben mit dem Kiele gezwungen werden, nach Stahlfedern, sobald sie des Schulzwangs enthoben sind? Erfüllt die Schule ihre Aufgabe, wenn die Masse des Volks erst nach der Schule den Stahl gebrauchen lernen muß? Wir müssen die Scheu vor Neuem überwinden lernen, wenn schlagende Gründe uns von seiner Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit überführen. Der Stahl dringt in die Schule, wenn wir nicht freiwillig ihm die Thüre öffnen. Ist er nicht jetzt schon trotz strengen Verbots als Contrebande in manchen Schulen? Annullire man lieber das Gesetz, wenn man nicht den Muth und die Kraft hat, es zu exequiren. Dieses Schmuggeln darf durchaus nicht geduldet werden; es demoralisirt die Jugend und untergräbt die Autorität des Lehrers. Es ist auch kein Wunder, wenn auf diese Weise meistens schlechte Waare eingeschwärzt wird, wenn man sich oft über Kritzeleien

---

*) Der evang. Schulrath von St. Gallen hat den Antrag der Conferenz, die Stahlfedern in den Schulen der Stadt einzuführen, genehmigt.

ärgern muß. Bei der steten Abwechslung zwischen dem Kiel und dem Stahl kann keine feste, sichere Handschrift sich bilden. Eine mehr als fatale Erscheinung ist in obern städtischen Schulklassen ferner die, daß Sprach- und Schreiblehrer sich nicht über die Art der Feder verständigen. Den gleichen Schülern wird dort gestattet, was hier streng untersagt ist. Solche Widersprüche stellen nicht nur den Erfolg des Schreibunterrichts in Frage, sondern wirken auch auf den Geist der Schule nachtheilig ein. — Gerathen wir nicht auch bei häuslichen schriftlichen Aufgaben in Verlegenheit, wenn wir am Kiele festhalten? „Wie wenige Schüler lernen eine Feder schneiden! Woher sollten wir Zeit und Material nehmen, die Kinder das Federschneiden zu lehren!" Ganz unrecht hat wahrhaftig der aargauische Schulinspektor nicht, wenn er behauptet, daß Mancher das Schreiben nur darum wieder verlernte, weil er keine brauchbare Feder bei der Hand hatte. Wenn wir also von Haus aus eine schriftliche Arbeit verlangen, so müssen wir folgerichtig auch für diese die Federn schneiden und selbst damit heben wir den Uebelstand nicht gründlich; denn bald versagt die bestgeschnittene Feder den Dienst und wer soll dann helfen? Von 10 Vätern ist vielleicht kaum einer, der helfen kann. „Die Stahlfeder muß somit unbedingt und allgemein in den Volksschulen eingeführt werden, wenn man consequent sein will."

2) Die Stahlfeder entspricht den Anforderungen der Schule und hat sogar gegenüber der Kielfeder unbestreitbare Vorzüge. Ich bin im Falle, dafür Beweise geben zu können. — Zwei Schreibautoritäten: Nädelin und Pokorny bedienen sich beim Unterrichte schon längst der Kunstfeder. Herr Donauer, Schreiblehrer in Luzern *), dessen Leistungen in diesem Fache sehr gerühmt werden, und der mir zu Handen der Conferenz sein auf Erfahrung gegründetes, selbstständiges Urtheil mitgetheilt hat, empfiehlt den Stahl. In Luzerns Stadtschulen wird laut seinem Berichte schon seit 6 Jahren vom dritten Schuljahre an ausschließlich mit Stahlfedern geschrieben. „Man fährt gut und der Erfolg zeigt, daß diese Einrichtung zweckmäßig ist." Seine eigene Stahlfederschrift läßt kanm etwas zu wünschen übrig. Ein aargauischer Schulinspektor, der dießfalls vielfache Vergleichungen anstellen konnte, hat seine Beobachtungen in der pädagogischen Monatsschrift niedergelegt; er schlägt mit frischem Muthe alle Gegner der Stahlfeder mit ihren Einwendungen aus dem Felde, bricht den Stab über den Kiel und fordert die Lehrer auf, mit der Einführung des Stahls nicht länger zu zögern. Endlich, um jeden Zweifel zu beseitigen, bestätigen die Zweckmäßigkeit fraglichen Schreibmaterials auch sieben anerkannt tüchtige, in Sachen competente Primarleh-

*) Herrn Donauer sage ich hiemit meinen verbindlichsten Dank für seine ausführlichen Mittheilungen.

rer aus 4 verschiedenen Kantonen. Auch ihre Stimme stützt sich auf mehrjährige Praxis. Daß die Anwendung des Stahls erfreuliche Resultate zeigt, konnte ich mich aus Schriftmustern selbst überzeugen. Zu Gunsten desselben spricht auch, daß Keiner die Aenderung bereut und die alte Einrichtung zurückwünscht. Wenn hie und da Versuche mißglückten, so ist die Schuld davon gewiß eher im Mangel an gehöriger Beharrlichkeit in Handhabung der Haltung und Führung der Feder und in der zweckwidrigen Wahl des Schreibmaterials, als in der Stahlfeder selbst zu finden. — Gewinnt man schon durch das übereinstimmende Zeugniß dieser Gewährsmänner im Allgemeinen die Ueberzeugung, daß man von der Einführung des Stahls wenigstens nichts zu befürchten hat, so gibt die nähere, specielle Begründung volle Zuversicht und vertreibt jede eingebildete Angst. Ich versuche, das zerstreut Vorkommende zu gruppiren.

a. Der Gebrauch der Stahlfeder ist der Durchführung einer gründlichen Schreibmethode und einer richtigen Federhaltung keineswegs hinderlich. — Mehrere bemerken ausdrücklich, daß sie den Schreibunterricht nach Nädelin's Gang und Grundsätzen ertheilen, und deutlich spricht auch für obigen Satz, daß Nädelin selbst den Kiel mit dem Stahl vertauschte. Sch. in Ch. sagt: „Meine Schüler schreiben mit Stahlfedern im Takte und zwar nicht nur in's Alltagsheft, sondern auch in's Monatheft, das am Examen vorgelegt wird." — Es handelt sich ja auch wirklich hier nicht um Principien, um wesentliche Aenderungen. Die Frage, ob Kiel oder Stahl, ist eigentlich von untergeordnetem Belang. „Das Gelingen des Schreibunterrichts bedingen eine gründliche Methode, richtige Haltung der Feder, rastlose Thätigkeit und stete Aufsicht des Lehrers." Wenn die Kielfederfreunde der Stahlfeder vorwerfen, sie könne nur bei richtiger Haltung gebraucht werden, so verwandelt sich dieser Vorwurf in unsern Augen zum größten Lobe; wir erblicken hierin einen wesentlichen Vorzug des Stahls.

b. „Mit der Stahlfeder läßt sich eine gleichmäßige, sehr fließende, kräftige und sicher ausgebildete Handschrift erzielen, und zwar in einem Grade, wie dieß mit dem Kiele nicht möglich ist." Alle versichern, daß seit Einführung der Stahlfeder die Schüler durchwegs reiner, gleichmäßiger schreiben, und daß kalligraphisches Talent dazu gehöre, mit dem Kiel so rein und fein zu schreiben, als mit dem Stahl. „Beinahe alle, auch die schwächern Schüler gelangen zu einer saubern, schönen Schrift; während der Kiel nur das Schreibtalent fördert, privilegirt. Herr J. in B. behauptet, daß seine Schüler mit dem Stahl durchschnittlich schöner schreiben, als früher, obwohl er weniger Zeit für diesen Unterricht verwende, und der Herr Inspektor versichert, in Schulen, wo mit Stahl geschrieben werde, bessere und sauberere Schriften und auch reinere Hefte angetroffen zu haben. — Die

anfängliche Steifheit verliere sich bald. — Meine eigene Hand, die sich nicht mehr recht an den Stahl gewöhnen will, ist nicht maßgebend und gibt mir kein Recht, den Schluß hieraus zu ziehen, er sei nun auch für die Kinder unzweckmäßig.

c. Der Einwurf, der Schüler bekomme durch den Gebrauch der Stahlfeder „eine schwere Hand", ist nichtig. Wer recht zum Schreiben sitzt und die Feder richtig hält, wird so schön und reinlicher schreiben als mit dem Kiel. „Es ist bei dem Gebrauche derselben vielmehr leichte Bewegung der Finger, der Handgelenke und des Armes nöthig. Eine schwere Hand kann mit ihr nichts anfangen. Sie eignet sich deswegen zu kalligraphischen Uebungen vortrefflich."

d. Für den Stahl spricht auch der Kostenpunkt. Lehrer, die beide Sorten längere Zeit brauchten, behaupten, daß die Stahlfeder wohlfeiler zu stehen komme, wenn die Schüler sorgfältig damit umgehen; zumal nicht die theuren, sondern gerade die wohlfeilern Sorten, von denen das Gros (144 St.) 1 Fr. bis 1 Fr. 30 Cent. kostet, gewöhnlich am ehesten taugen. Eine Stahlfeder zu 1 — 1½ Rp. hält bei täglicher, fleißiger Benutzung 1 Woche und noch länger.

e. Sodann verbindet die Stahlfeder mit großer Wohlfeilheit merkwürdige Vervollkommnung. Während die Kielfedern-Fabrikation sehr vernachläßigt ist und man trotz starker Preise viel mit zahnigen, schlechten Federn zu kämpfen hat, wirkt auf der andern Seite eine wohlthätige Concurrenz; die Stahlfedernfabrikanten überbieten sich und geben sich wirklich alle erdenkliche Mühe, immer bessere Federn liefern zu können. Von den vielen mir zugekommenen Sorten, die ich untersuchte, fand ich in der That manche, die an Weichheit und Elasticität den Kielfedern äußerst wenig nachgeben und die man zuversichtlich als brauchbar und zweckdienlich bezeichnen kann.

f. Die Stahlfeder beseitigt im Weitern zur größten Befriedigung wesentliche Uebelstände, die mit der Kielbenützung verbunden sind und die den Kiel schon längst mißbeliebt machten. Der Lehrer muß beim Schreiben, will er auf einen grünen Zweig kommen, seine ganze Thätigkeit und seine volle Aufmerksamkeit auf den Unterricht richten; die Feder- und Körperhaltung fordert seine immerwährende Aufsicht. Diese Controle ermöglicht aber einzig die Anwendung der Stahlfeder. Der Kiel ist für die Hand des Kindes zu weich und wird bald wieder stumpf. Wenn der Lehrer noch so gewandt und des Schneidens kundig ist, so wird er's vielen Händen doch nicht treffen. Mitten in der Schreibstunde wird man genöthigt, die stumpf gewordenen Kielfedern wieder zu schneiden; man wird alle Augenblicke in seiner Arbeit gestört, unterbrochen. Dadurch wird begreiflich die gedeihliche Ertheilung des Unterrichts erschwert und bei allem Fleiß sieht man nicht die

gewünschten Früchte. — Oft auch beim Diktiren sollte die Feder im Momente zur Hand sein. Müssen nun die Kielfedern noch erst geschnitten werden, so wird Zeit verschwendet; der Stahl entspricht auch hierin vollkommen. Eine gute Stahlfeder hält bei gehöriger Behandlung 8—10stündiges, ununterbrochenes Schreiben aus und der letzte Buchstabe wird so gleichmäßig, scharf und stark sein als der erste. Die sich schnell abnutzenden Naturfedern entmuthigen den Schüler und erwecken Widerwillen, während der gute Erfolg des Stahlfedern-Gebrauchs ihm Muth und Freudigkeit zum Schreiben gibt und ihn zu größerem Fleiße anspornt.

g. Die Stahlfeder schont endlich die Augen des Lehrers und gibt ihm manche kostbare Stunde, die er sonst dem Federschneiden widmen mußte, zur nöthigen Erholung oder zur Fortbildung. — „Was für eine Mühe für den Lehrer in einer nur etwas bevölkerten Schule, wöchentlich wiederholt die Federbündel zu schneiden! Er kann seine Augen abnutzen, er kann seine Stunden durchmühen — alles ohne den gewünschten Erfolg." Ja, welchen Schreiblehrer drückt nicht diese stets wiederkehrende Last! In meiner frühern Stellung an der obern Aktivbürgerschule hatte ich wöchentlich wenigstens 600 Federn zu schneiden. Zu Winterszeit war ich gezwungen, den Sonntag dafür zu benutzen, indem mir bei Tag sonst keine Zeit hiefür übrig blieb. Man kann uns nicht der Bequemlichkeitsliebe beschuldigen, wenn wir schon ernstlichst uns dieser Bürde zu entledigen, diesen Alp abzuwälzen suchen, da der Zweck dennoch erreicht wird und eher günstigere Resultate zu erwarten sind. — Doch ist es wohl nicht Zeitersparniß in erster Linie, die jenen Wunsch erzeugte, sondern es sind die durchs Federschneiden der Gefahr ausgesetzten Augen, die mächtig antreiben, darauf hinzuarbeiten, daß hier geholfen werde. Die Kurzsichtigkeit ist, wie überhaupt, so auch beim Lehrerstande leider keine Seltenheit mehr. Nicht hoch genug kann ich daher den Gewinn anschlagen, den der Gebrauch des Stahls den Augen bringt. Wohl Niemand wird seine Hülfserbietung von der Hand weisen und etwa dem Lehrer eine neue Ausgabe*) durch Anstellung eines Federschneiders zumuthen. — Gewiß werden Behörden und Eltern gern dazu Hand bieten, wenn es gilt, dem Lehrer seine Arbeit zu erleichtern und seine Augen zu erhalten, sofern nur die Schule darunter in keiner Weise Schaden leiden muß.

h. Die Anklage gegen die Stahlfeder, als bewirke sie Ermüdung und eine zitternde Hand, und die Behauptung, daß mit Stahlfedern Geschriebenes in kurzer Zeit die Farbe verliere und daß sie keine charakt. Schrift ermögliche, wird mehrseits widerlegt. In der Schule wird wohl selten so lange geschrieben, daß

*) Ein Schreiblehrer in St. Gallen bezahlt seinem Federschneider jährlich 60 Fr.

deshalb außerordentliche Ermüdung der Hand erfolgen könnte. Dem Abstehen der Farbe begegnen eine gute Dinte und sorgfältige Behandlung. Ueberdieß werden in der Schule keine Dokumente gefertigt, die in Archiven aufbewahrt werden. Das Aneignen einer charakt. Handschrift wird sodann möglicherweise doch weniger von der Art der Feder, als vielmehr vom Schreiber selbst (vom Charakter) bedingt; überhaupt haben diese Einwendungen keine Bedeutung für die Schule.

„Wenn somit allgemeine Brauchbarkeit und Zeitersparniß, wenn Volkspraxis und Schreibautoritäten, wenn Alle Stimmen den Stahl empfehlen, warum denn anstehen, seine Einführung anzustreben!"

Ist man im Allgemeinen für Einführung desselben, so frägt es sich nun, ob die Kunstfeder auch Anfängern zu empfehlen sei, oder auf welcher Stufe sie überhaupt Anwendung finden müsse. Herr J. berichtet: Der Unterlehrer G., ein ausgezeichneter Schreibmeister, ist meinem Beispiele gefolgt und fährt selbst mit seinen Kleinen bei mittelweichen Kunstfedern sehr gut. — Wir halten dafür, daß die so warm empfohlene Stahlfeder in Gebrauch kommen soll, sobald der Schreibunterricht auf Papier beginnt. Gerade weil sie eine richtige Federhaltung absolut fordert, so eignet sie sich vorzüglich, von der ersten Schreibstunde an die Kinder an richtige Haltung zu nöthigen. Es ist nicht zu billigen, den Schreibanfängern die Möglichkeit zu lassen, eine falsche Federhaltung sich angewöhnen zu können, die dann nur mit enormer Mühe wieder wegzubringen ist. — Findet man, die Kinder der zwei ersten Schuljahre haben noch nicht die nöthige Kraft, eine Feder richtig zu halten und verstehen sie überhaupt nicht, mit Papier, Federn und Dinte umzugehen, so ist unzweifelhaft zweckmäßiger, der Schreibunterricht auf Papier fange erst mit dem dritten Schuljahre an. Wir geben zu, daß dann freilich noch Vorübungen mit dem Griffel so lange vorzunehmen seien, bis das Kind den Stahl zu regieren fähig ist. Damit sagen wir jedoch nicht, daß der Lehrer der ersten zwei Klassen der Pflicht enthoben sei, die richtige Federhaltung mit allen Mitteln und mit aller Kraft anzustreben. Es ist dieß auch beim Schreiben auf die Schiefertafel möglich. In diesem Punkte weichen die Ansichten der Commission von derjenigen des Herrn D. in L. scheinbar ab. Nach seiner aus Erfahrung geschöpften Ansicht kommen die Kinder ohne sichere, schon eingeübte Haltung mit dem Stahl nicht zurecht. Dem Anfänger leiste daher der Kiel bessere Dienste und ein zu frühzeitiger Gebrauch der Stahlfeder wirke auf Schrift und Schreibfertigkeit nachtheilig. Der Stahl könne somit erst mit dem dritten Schuljahre mit Nutzen angewendet werden. In der Hauptsache stimmen die Erfahrungen des Herrn D. und unsere Folgerungen gleichwohl überein, indem auch letztere das größte Gewicht eben darauf legt, daß

der Anfangsunterricht im Schreiben als erste und hauptsächlichste Aufgabe die Erlangung einer möglichst richtigen Haltung und Führung sich stelle.

Schließlich theile ich das Wenige mit, was über die Wahl des Schreibstoffs und die Behandlung der Stahlfeder in den Berichten der hierin Kundigen gesagt ist.

Die Wahl der Stahlfeder darf den Schülern nicht überlassen werden, denn gewöhnlich wählen sie die untauglichsten. Die Schule muß wählen. Ebenso muß der Lehrer die Art der zu gebrauchenden Federhalter und des Papiers vorschreiben. Von der Wahl der Feder, des Halters und des Papiers hängt eben sehr viel ab. Das Papier muß fein, doch nicht zu glatt sein. Man wähle gutes Conceptpapier, schwarze, recht flüssige Dinte, die nicht zu viele Galläpfel enthält. Die Stahlfedern müssen nach jedesmaligem Gebrauch mit linnenen Lumpen oder Fließpapier sorgfältig gereinigt werden. Für Anfänger nehme man Federn mit breiten, für Geübtere solche mit mittelbreiten Spitzen. Ganz spitze taugen nicht. So sind auch nicht die weichsten, sondern die mittelweichen Federn die zweckmäßigsten. Die ganz weiche paßt nur für die geübte Hand. — Mehrere klagen, daß die Etiquette nicht immer zuverläßig sei und warnen vor täuschend nachgemachten, aber minder guten Federsorten.

Unter den vielen mir zugesandten scheinen mir folgende den Anforderungen zu genügen:

1) Die sog. Rosenfeder. Zeichen: ein Röschen. Joseph Scholz. 152. Das Gros zu circa 2 Fr.
2) Eine in Luzern und Trogen eingeführte Sorte mit der Bezeichnung: **Harts Medium Pointe.** (2 Fr. 10.)
3) Mehrere von Hrn. D. empfohlene von **Blancy Poure & Comp.**, bes. Z.: **Pointe Moyenne; extra 533; Harts Moyenne.** (Fr. 1—1. 30.)
4) Joseph Gillot's-Federn. Birmingham.
5) Mehrere Sorten Metallfedern aus der Fabrik Roeder in Berlin. Ausgezeichnet die Mondfeder.

Als zweckdienliche Federhalter empfehlen sich die uns von Luzern und Trogen zugesandten einfachen gelben Stäbchen. Ein Schnitt bewirkt die nöthige Nachgiebigkeit. Das Stück circa 5 Rp. — Noch besser und ebenfalls wohlfeil sind die, deren vordere Theile aus Bein bestehen, welche wie die vorigen mit einem Schnitte versehen sind. — Die aus den hornartigen Stacheln des Stachelschweins bearbeiteten Halter sind gut, aber zu theuer.

J. J. Schlegel.

Rezensionen.

Allgemeines Gartenbuch. Ein Lehr- und Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde. Herausgegeben von Dr. E. Regel, Redaktor der Gartenflora, bis jetzt Obergärtner am botanischen Garten und Privatdozent an der Hochschule in Zürich, nun wissenschaftlicher Direktor des Kaiserlich botanischen Gartens in St. Petersburg, vieler Naturforscher- und Gartenbau-Gesellschaften Mitglied. Erster Band: Die Pflanze und ihr Leben in ihrer Beziehung zum praktischen Gartenbau. (4 S. systematische Uebersicht des Inhalts, 422 S. Text mit 92 eingedruckten Holzschnitten und 15 S. Register.) Zürich, Druck und Verlag von Fr. Schultheß. 1855. Preis Fr. 5. 40.

Es mag vielleicht auffallen, daß wir in einer pädagogischen und den Interessen der Schule gewidmeten Zeitschrift von einem Werke reden, welches nach seinem Titel für einen ganz andern Berufskreis als für denjenigen des Lehrers bestimmt erscheint. In der That bildet dasselbe den ersten Band eines für den Gärtner und Gartenfreund bearbeiteten Lehr- und Handbuchs und steht somit zunächst in keiner direkten Verbindung zur Schule. Nichtsdestoweniger halten wir es für Pflicht, die Lehrer der Volksschule, sowie die Lehrer der Naturgeschichte an niedern und höhern Mittelschulen auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Viele der erstern sind ja auf den Verkehr mit einer Bevölkerung angewiesen, welche mehr oder weniger ausschließlich Garten- und Landwirthschaft treibt; sie sind daher gleichsam gezwungen, in der Schule von Grundlagen auszugehen oder an Erscheinungen ꝛc. anzuknüpfen, welche unmittelbar auf diesen Berufskreis und auf Lebensanschauungen sich beziehen, die durch dieselben erzeugt, bedingt und mit dem ganzen Entwickelungsgange des Volkes aufs Innigste verbunden sind; ja gar nicht Wenige sind durch ihre Verhältnisse gezwungen, sich selbst mit diesem Berufszweige zu beschäftigen und sei es nur, um einen wesentlichen Theil ihrer Lebensbedürfnisse durch den Ertrag dieser Beschäftigung zu decken. Ihnen allen ist also ein gewisses Maaß auf Gartenbau und Landwirthschaft bezüglicher Fundamentalkenntnisse und Grundbegriffe unentbehrlich, um in der Schule erfolgreich zu arbeiten, in den täglichen Umgebungen eine durch Vertrauen gestützte und geförderte befriedigende und segensreiche Lebensstellung zu gewinnen und in materieller Hinsicht eine ruhige und gesicherte Existenz sich zu schaffen. Uebrigens ist es eine der von unserer Zeitschrift sich gestellten Aufgaben, jeweilen auf die beachtenswerthesten Erscheinungen in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften aufmerksam zu machen.

Nun ist die Pflanze und ihr Leben ein Gegenstand, der von den hervorragendsten Männern der Wissenschaft mit Absicht auf Belehrung in engern und weitern, minder und höher gebildeten Kreisen in das Bereich ihrer Thätigkeit gezogen und von den betreffenden Zuhörern und Lesern mit Theilnahme und dankbarer Anerkennung aufgenommen ward; oder er wurde von dem specifischen Forscher für die Fachgenossen in rein wissenschaftlicher Weise bearbeitet. In allen Fällen aber geschah dieß ohne weitere Rücksicht auf die speciellen Bedürfnisse des Lebens, einzig wegen der Bedeutung der Sache an sich. Diese besondere Berücksichtigung hat sich der Verfasser bei der Bearbeitung des vorliegenden Buches zur Aufgabe gemacht.

Wenn es zu den Seltenheiten gehört, in der gleichen Person den tüchtigen Theoretiker und den sichern Praktiker vereinigt zu sehen, wenn es noch seltener ist, gegenseitig sich durchdringende Belehrungen über die Wissenschaft und deren Anwendung von Seite solcher Männer zu erhalten, so dürfen wir uns im gegebenen Falle Glück wünschen, das Werk eines als Gelehrter und Künstler gleich tüchtigen Kenners und Forschers zu besitzen. Das Buch hat seine Basis in gründlichen theoretischen Studien einerseits und in einem Schatze praktischer Erfahrungen andererseits, und was es bietet, ist eine nothwendige Combination der Resultate beider, gereift durch strenge und vorurtheilsfreie Prüfung bei selbstständiger Anschauung, Beobachtung und Untersuchung und bei fortgesetzten direkten Versuchen. Es verbreitet sich über Form, Bau und Verrichtung der verschiedenen Organe der Pflanze, entwickelt die daraus sich ergebenden Lebensgesetze, begründet auf diese die praktischen Regeln, Operationen ꝛc. Dabei hebt es mit besonderer Aufmerksamkeit nur das Wichtige, Wesentliche, Sichere und Bewährte hervor und behandelt dasselbe in einer sein Publikum berücksichtigenden, wenn schon umfassenden, doch keineswegs breiten, wohlverständlichen und einfachen Weise. Noch müssen wir erwähnen, daß das Buch bei der schärfsten Begrenzung auf das Nöthige dennoch äußerst reichhaltig und vollständig ist, so daß kaum eine in das Gebiet der allgemeinen Botanik einschlagende wichtigere Frage unerörtert bleibt. Zum leichtern Verständniß der Formverhältnisse dienen gut gewählte und ausgeführte Abbildungen im Texte, der durchgehends scharf und übersichtlich gegliedert ist, was im Vereine mit der demselben vorstehenden systematischen Uebersicht des Inhaltes, sowie mit dem demselben nachfolgenden genauen Register zur Leichtigkeit der Benutzung wesentlich beiträgt.

Wegen dieser Eigenschaften eignet sich das Buch in den wissenschaftlichen Hausschatz des Lehrers der Volksschule und des Lehrers der Naturgeschichte an der Mittelschule und es kann beiden dessen Anschaffung um so eher empfohlen werden, da der erste Band ohne Verpflichtung zur Uebernahme der später folgenden Bände des Gesammtwerkes abgegeben wird.

A. Menzel.

Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache. Eine Sammlung stufenmäßig geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe für höhere Anstalten von Dr. Max W. Götzinger. Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung. Erster Theil, 1854. 224 S., zweiter Theil 1855. 420 S. kl. 8.

Die Stylschule des sel. Herrn Götzinger ist ein lehrreiches Buch, das den Schatz langjährigen Fleißes und mühevoller Erfahrung enthält. Der Verfasser sagt in der kurzen Vorrede, er habe schon vor dreißig Jahren angefangen, sich eine Sammlung von Stoffen und Entwürfen zu Aufsätzen anzulegen, ohne den Gedanken zu haben, öffentlich damit aufzutreten; erst ganz spät sei er veranlaßt worden, seine Sammlung zu sichten, zu erweitern und vollständig auszuarbeiten, und erst mit dem Erscheinen seines Lesebuches habe er sich fest entschlossen, seine Aufgaben bekannt zu machen. Diese Entstehungsart erklärt uns die Beschaffenheit des Buches, d. h. die Anordnung des darin enthaltenen Materials.

Dasselbe beginnt nämlich mit einer Einleitung, in welcher der Verfasser den Zwiespalt der Meinungen über die Stylübungen bespricht, dann seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand mittheilt und endlich die Nothwendigkeit einer Auswahl in den Aufgaben nachweist. Hierauf erörtert er das Wesen des Styles selbst und schließt mit Rathschlägen über die Stylübungen. Diese anspruchslose Einleitung ist sehr lesenswerth; ein Auszug, den ich gern mittheilen möchte, würde zu viel Raum erfordern.

Das Buch selbst nun enthält im ersten Theile 30 und im zweiten 31, zusammen 61 Ueberschriften, von denen einige wieder besondere Unterabtheilungen haben. Es ist daraus ersichtlich, daß der Verfasser ein sehr reichhaltiges Material aufgeschichtet hat, daß aber auch dieses Material in der Anordnung sehr zersplittert ist. Der Verfasser sagt freilich in der Vorrede, daß die Aufgaben vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten, und man findet diese Behauptung im Allgemeinen durch den Gang des Buches bestätigt. Allein darüber, was leicht oder leichter und schwer oder schwerer sei, sind eben die Ansichten verschieden, und es gereicht dem sonst so guten Buche zum Nachtheile und ist dem Leser beschwerlich, daß manches Verwandte so gar weit auseinander liegt. Man kann sich dieß leicht vorstellen, wenn man z. B. die Reihenfolge mehrerer Ueberschriften vergleicht: Nr. 3. wörtliche Erklärungen, 4. erklärende Umschreibungen, 6. Unterscheidungen, 7. Erklärungen, 18. vergleichende Unterscheidungen, 19. Vergleichung sinnverwandter Wörter, 25. Erklärung von Sprichwörtern, 26. Gegenüberstellungen, 27. Gegensätze, 28. Wortbedeutungen, 29. Gleichnisse, 37. Zusammenstellungen, 39. vergleichende Entgegensetzungen, 43. geschichtliche Zusammenstellungen (Parallelen), 51. vergleichende Betrachtungen. Da man nun offenbar bei allen diesen Darstellungsarten von den Merkmalen der Dinge ausgehen muß, so erkennt man leicht, wie hier das

Wesentliche der Sache auseinander gerissen ist. Dieser Umstand erschwert dem Lehrer die Uebersicht und den Gebrauch des Buches. Doch soll diese Bemerkung den Werth desselben nicht herabsetzen, der in der That groß genug ist, um Jeden, der sich für den Inhalt desselben überhaupt interessirt, zum Lesen einzuladen. Die einzelnen Kapitel sind meist sehr gehaltvoll und gewähren in ihrer Gesammtheit einen genügenden Ueberblick der manchfaltigen Formen sprachlicher Darstellung. Sehr reich bedacht ist die Abhandlung und die Rede (im engern Sinne). Und so sei denn das Buch allen Freunden der Stylistik hiermit recht freundlich empfohlen!

J. W. Straub.

Handwörterbuch deutscher Synonymen zum Gebrauche für Schule und Haus. Von F. Sachse, Dr. der Philosophie. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage von „Abelmann's Synonymik". Leipzig. Verlag von E. Wengler. 1856. 332 S. kl. 8. (27 Bz.)

Ueber Abelmann's Synonymik fällt Nacke's pädagogischer Jahresbericht (Bd. 9) kein besonders günstiges Urtheil, und fügt — wenn wir uns recht erinnern — die Bemerkung bei, dieselbe mache andere, gründlichere Werke von Meyer (der die Synonymik von Eberhard, Maaß und Gruber neu bearbeitet hat) und Weigand nicht überflüssig. Diese Absicht liegt aber diesem Büchlein auch fern. Die ursprüngliche Bearbeitung Abelmann's kenne ich freilich nicht; aber die vorliegende, zweite Ausgabe von Herrn Sachse befriedigt gewiß ein Bedürfniß. Es ist nicht aller Leute Sache, die theuern Werke von Meyer und Weigand zu kaufen, die auch gewiß nicht das Bedürfniß des elementaren Unterrichts im Auge haben, sondern einen wissenschaftlichen Zweck verfolgen. Gar viele Leser verlangen nur eine Uebersicht der Synonymen überhaupt und eine kurze und bündige Erklärung derselben, und solchen Lesern wird das Büchlein gute Dienste leisten. Das Verzeichniß der darin behandelten Wörter füllt 44 Seiten und ist zum Nachschlagen sehr bequem. Es offenbart den großen Reichthum an Synonymen. Die Erklärung ist überall kurz und faßlich.

Meines Erachtens hat das Buch allerdings einen Fehler; aber es hat ihn nicht allein, sondern mit andern Werken über Synonymik gemeinsam. Die Erklärung nämlich geht stets von der Uebereinstimmung der sinnverwandten Wörter aus und steigt zu der Verschiedenheit herab. Für den unterrichtenden Lehrer seinem Schüler gegenüber und bei diesem selbst entsteht nun gewiß jedes Mal unwillkürlich die Frage: Wie hat man denn diese Uebereinstimmung gefunden? Woher weiß man sie? Denn der Unterricht scheint gerade den entgegengesetzten Weg zu fordern. Betrachtet man nämlich jedes der sinnverwandten Wörter zunächst nach seiner besondern Bedeutung, so muß darin neben

der Verschiedenheit auch das Gemeinsame mit dem übrigen hervortreten. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Ich wähle aus dem vorliegenden Buche S. 19 folgende Erklärung und gebe sie wörtlich:

„Angelegenheit, Geschäft. Was Jemand betreibt, was daher Gegenstand seiner Bestrebungen und Zwecke ist. Geschäft ist, was unmittelbar „zu schaffen macht, mit Arbeit und Mühe verbunden ist. Angelegenheit „ist, was Einem am Herzen liegt, dessen Gelingen oder Mißlingen Einen „interessirt; es drückt also wohl eine nahe Betheiligung bei der Sache aus, „aber nicht immer die persönliche und unmittelbare, die mit jener verbunden."

Umgekehrt dürfte die Erklärung etwa so lauten: Was ich schon thue, was ich zu thun gedenke, was ich zu erlangen trachte, zu verhüten wünsche, das liegt mir am Herzen und macht mir leicht Sorge; es ist eine Angelegenheit für mich: ich wünsche und erstrebe Etwas. Es ist eine Angelegenheit der Eltern, daß ihre Kinder eine gute Erziehung erhalten und glücklich werden. — Wenn ich aber Etwas thue, das mir Arbeit und Mühe verursacht, mir also zu schaffen macht, so ist es ein Geschäft. Der Handwerker, der Handelsmann, der Fürsprecher betreibt ein Geschäft und hat bald viel, bald wenig Geschäfte. Wer ein Geschäft betreibt, der will dadurch einen Zweck erreichen; er will Etwas vollbringen, vollenden, um für sich oder Andere, oder für beide zugleich einen Nutzen, einen Gewinn zu erlangen. Beide Wörter stimmen also darin überein, daß sie ein Streben nach Etwas zur Erreichung eines Zweckes bezeichnen.

J. W. Straub.

Schweizerisches Jahrbuch für 1857. Erster Jahrgang. Mit der Ansicht des Schlosses Hallwyl. Aarau, Sauerländer. 1856. (Fr. 2. 50).

Das Jahrbuch enthält auf den ersten XXX Seiten den bürgerlichen Kalender und den schweizerischen Staatskalender; dann auf 225 Seiten einen „Blumenstrauß schweizerischer Schriftsteller", der aus einem Gedichte Gottfried Kellers „auf die Nationalsubscription zur Tilgung der Sonderbundsschuld 1852", aus einer Erzählung A. E. Fröhlich's „Francisca Romana von Hallwyl", aus einer Erzählung von Dr. M. M. „Heinrich Helfenberger oder der Besuch in der Heimath", aus einer Darstellung „der Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September 1799" von W. M., aus einer Mittheilung J. J. Hottinger's über „Zürichs geistiges und wissenschaftliches Leben unter den Einflüssen seines Beitrittes zur Eidgenossenschaft" und aus einer Vision W. Corrodi's „die Nonnen im Kloster Töß" gewunden ist.

Wir erwähnen dieses Buchs mit Rücksicht auf das Circular des Vorstandes des schweizerischen Lehrervereins, 8. Heft, S. 229, um es, ohne seinem inneren Werthe irgendwie zu nahe zu treten, als ein solches zu bezeichnen, das

weder für die Jugend, noch für das Volk geschrieben ist. Andern Leserkreisen mag es sich durch seinen Ernst und durch seinen ächt schweizerischen Inhalt empfehlen. H. Z.

Verschiedene Nachrichten.

Schweiz.

Ueber die ersten Schlußprüfungen der eidg. polytechnischen Schule entnehmen wir einem Berichte des „Schweizerboten", der wohl von Herrn Schulrath Keller herrühren dürfte, Folgendes:

Die Prüfungen dehnten sich, nach reglementarischer Vorschrift, nur auf die Bauschule, die Ingenieurschule, die mechanisch-technische Schule, die chemisch-technische Schule und die Forstschule aus, indem das Gesetz von der philosophischen und staatswirthschaftlichen Abtheilung keine Prüfung fordert. Es wurde geprüft von Direktor Deschwanden im Steinschnitt und in der Perspektive, von Prof. Culmann im Straßenbau, von Prof. Semper in der Baukunst, von Prof. Bolley in der technischen und pharmaceutischen Chemie, von Prof. Clausius in der technischen Physik, von Prof. Landolt in der Forstbotanik, Forstmathematik, Technologie und Taxation, von Prof. Städeler in der theoretischen und analytischen Chemie, von Prof. Heer in der speciellen und pharmaceutischen Botanik, von Prof. Nägeli in der allgemeinen Botanik, von Prof. Frei in der allgemeinen Zoologie und in der Lehre von den Forstinsekten, von Prof. Wolf in der Astronomie, von Prof. Wild in der Topographie, von Prof. Raabe in der Integralrechnung und Geometrie, von Prof. Zeuner in der technischen Mechanik, und von Privatdocent Sidler in der Differential- und Integralrechnung.

Die Zöglinge waren von der Lehrerconferenz je zu 3 und 4 in 17 Gruppen eingetheilt. Die Prüfung dauerte für jede Gruppe eine Stunde in jedem ihrer Fächer, und füllte auf diese Weise täglich die Morgenstunden von 8—12 Uhr und die Nachmittagsstunden von 2—4 Uhr aus. Die Zöglinge machten durch ihr gesundes, kräftiges Wesen, ihre ernste und gute Haltung, ihr lerneifriges Gepräge und den Reichthum ihrer klaren, gründlichen und mannigfaltigen Kenntnisse einen sehr günstigen Eindruck.

Die Prüfungen verfuhren bald übersichtlich, bald sehr einläßlich; indessen war die letztere Richtung entschieden vorherrschend. Sämmtliche Professoren zeigten sich als ebenso gewandte wie gründliche Fachmänner. Im Ganzen haben uns die Prüfungen sowohl stofflich als methodisch sehr befriedigt, und ließen

überdieß durchweg zwischen Lehrern und Schülern ein freundliches, wohlwollendes, wir möchten fast sagen familiäres Verhältniß durchblicken. Nur hätten wir gewünscht, daß ein Paar Examinatoren etwas lauter mit den Schülern conversirt, und etwa der Eine und der Andere die Examinanden mehr selber hätte sprechen lassen. Bei den mündlichen Prüfungen lagen in der Regel auch die schriftlichen Concursarbeiten vor, welche die Zöglinge nach Mitgabe des Reglementes während des Jahres gefertigt hatten, und die von einem regelmäßigen Fleiße zeugten.

Vor Allem aber nahm eine Prüfung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Nachmittag des ersten Prüfungstages wurde nämlich auf die Prüfung zweier abgehender Jünglinge verwendet, welche sich um ein gesetzliches Diplom bewarben, der Eine als Pharmazeut, der Andere als Chemiker. Ihre Prüfung war natürlich eine einläßlichere, umfassendere, fiel aber dessenungeachtet so befriedigend aus, daß ihnen der eidgenössische Schulrath, auf den Vorschlag der Lehrer, das gesetzliche Diplom ertheilte. Es sind zwei Aargauer, denen das eidgenössische Polytechnikum seine ersten Diplome ausstellte: Suter von Zofingen und Welti von Zurzach.

In einem Saale waren die Modelle aufgestellt, welche die Zöglinge unter Leitung der Prof. Zeuner und Reuleaux verfertigt hatten, und in einem andern die Zeichnungen der mechanischen Schule, der Bau- und Ingenieurschule. Alles Ausgestellte war höchst befriedigend. Dem Polytechnikum fehlt zu seiner gedeihlichen Entwicklung nur noch ein eigenes Gebäude.

— Vor 17 Jahren wurde durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft eine Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben in's Leben gerufen; sie blüht heute noch in der Bächtelen bei Bern. Eidgenossen aller Parteien und beider Confessionen steuerten zu dem schönen Werke, und es sollte nach dem ursprünglichen Plane für reformirte und katholische Knaben zugänglich sein. Allein im Laufe der Zeit wurde die Anstalt eine rein reformirte und wies in den letzten Jahren alle angemeldeten katholischen Knaben zurück. Dieß veranlaßte den ehrenwerthen Pfarrer von Günsberg, Ktn. Solothurn, Herrn C. Bossart, im Schooße der gemeinnützigen Gesellschaft in Luzern den Antrag zu stellen, es möchte auch eine Rettungsanstalt für die katholische Schweiz gegründet werden. Bei der Discussion zeigte es sich, daß die wenigsten Mitglieder von der Ausschließlichkeit der Bächtelen Kenntniß hatten, und es wurde daher einstimmig folgender Antrag angenommen (vgl. Verhandlungen pro 1855, S. 17): „Es sei, mit Rücksicht auf den Entwicklungsgang, welchen die Anstalt Bächtelen genommen, in einem der katholischen Kantone eine Armenerziehungsanstalt für verwahrloste katholische Kinder zu stiften, um so besonders auch dadurch fähigen Jünglingen katholischer Confession Aufmunterung zu geben, dieser pädagogischen Richtung sich zu widmen.

— Mit den erforderlichen Einleitungen zur Gründung einer solchen Anstalt sei die Centralkommission in Zürich beauftragt."

Diese Commission hat nun einen sehr warmen Aufruf an alle Eidgenossen erlassen, um die nöthigen Geldmittel für eine neue Anstalt aufzubringen und, wie man aus den neuesten Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Bern vernimmt, findet der Aufruf bei Katholiken und Protestanten freudigen Anklang (es waren am 1. Oktober schon über Fr. 30,000 gezeichnet), so daß gegründete Hoffnung vorhanden ist, es werde die katholische Schwester der reformirten Bächtelen recht bald eine ebenso gesegnete Wirksamkeit eröffnen können.

Die Bächtelen hat so eben ihren 17. Jahresbericht veröffentlicht. Sie zählte 44 Zöglinge im Alter von 10 bis 19 Jahren, darunter mehrere, welche sich zu Armenlehrern ausbilden wollen. Die Kosten der Anstalt beliefen sich auf Fr. 12,440, oder Fr. 212 per Kopf des Personals; der Hülfsfond für austretende Zöglinge ist auf Fr. 4720 angewachsen, mußte aber noch nie angegriffen werden, um einen Ausgetretenen zu unterstützen. Im Ganzen bestätigt sich die Wahrnehmung, daß von den entlassenen Zöglingen drei Viertel als rechtschaffene und ordentliche Menschen sich bewähren und nur ein Viertel wieder ins Schwanken geräth oder auf die alten bösen Wege zurückkehrt. Doch sind mehrere Fälle bekannt, daß bei Solchen, die sich wieder einem schlechten Lebenswandel ergaben, wenn sie durch richterliche Strafen oder sonstige Prüfungen getroffen wurden, dann doch der ausgestreute gute Samen, der unter den Dornen erstickt schien, wieder aufging und für die Zukunft bessere Früchte verspricht. Da es sich als Thatsache bestätigt hat, daß an Vagabunden alle Mühe verschwendet ist, so werden Solche, die an diese Lebensweise gewöhnt sind, seit Langem nicht mehr in die Anstalt aufgenommen.

Schwyz. Die Regierung hat für das neu zu errichtende Lehrerseminar in Seewen die nöthigen Gebäulichkeiten nebst 17 Jucharten Land gepachtet. Die Direktion der Anstalt ist Herrn Buchegger von St. Gallen übertragen und neben diesem noch Hr. Striegel aus Würtemberg als Hülfslehrer angestellt. Bereits haben sich 13 Zöglinge zur Aufnahme gemeldet. Die Jützische Direktion beauftragt die HH. Dula und Pupikofer mit der Inspektion des Institutes, um nach erfolgtem Berichte die Stipendien ertheilen zu können. Das Legat beläuft sich gegenwärtig auf 98,509 Fr. 47 Rp.

St. Gallen. Die gemeinsame Kantonsschule ist schon ins Leben getreten. Die Lehrstellen sind neu besetzt, theils durch die tüchtigsten Lehrer der bisherigen Anstalten, theils durch neue Kräfte. Zum Rektor ist Hr. Prof. Knaus, zum Conrektor Hr. Prof. Delabar gewählt. Zum Direktor des Lehrerseminars wurde Hr. Rektor Zähringer in Baden ernannt, der aber den Ruf ablehnte; zum Lehrer der Pädagogik und der deutschen Sprache

ist Hr. Ruegg, bisher Lehrer am Seminar in Küsnach, berufen, welcher die Stelle bereits angetreten und für einstweilen die Leitung der Anstalt übernommen hat.

— Der katholische Administrationsrath schrieb unterm 17. September 57 erledigte Lehrerstellen zur Wiederbesetzung aus; es sind Halbjahrschulen, die Fr. 280 bis Fr. 476 mit Wohnung und Garten eintragen; Dreivierteljahrschulen mit Fr. 350; Jahrschulen mit Fr. 425 bis Fr. 975.

Bern. Zu Schulinspektoren sind auf die Dauer von 4 Jahren durch den Regierungsrath erwählt worden: 1) für den Kreis Oberland: Hr. J. Lehner, bis 1852 Lehrer am Seminar in Münchenbuchsee; 2) für das Mittelland: Hr. J. Antenen, Lehrer an der Einwohnermädchenschule in Bern; 3) für das Emmenthal: Hr. J. Schürch, Sekundarlehrer in Worb; 4) für den Kreis Oberaargau: Hr. J. Staub, Lehrer in Münchenbuchsee; 5) für das Seeland: Hr. J. Egger, Seminarlehrer in Münchenbuchsee; 6) für den Jura: Hr. X. Pequignot, Direktor der Industrieschule in Locle; 7) für die deutschen Sekundarschulen: Hr. Dr. Theodor Müller in Hofwyl.

Am 3. Nov. fand die feierliche Eröffnung der neuen Kantonsschule statt. Diese zählt gegenwärtig 390 Schüler.

Zum Direktor des Realgymnasiums wurde Herr Zschetzsche, Rektor der Industrieschule in Zürich, berufen, der aber auf den Wunsch der züricherischen Behörden die Wahl ausschlug.

Baselland. An die Stelle des Herrn Kettiger hat der Landrath Herrn Weller, bisher Lehrer an der Bezirksschule in Liestal und bekannt als Verfasser eines guten Lehrbuches der Geometrie, zum Schulinspektor gewählt.

Der Beitrag von je 100 Fr. an eine katholische und eine protestantische Rettungsanstalt wurde nicht bewilligt.

Appenzell A. Rh. Ueber den Verein zur Unterstützung der Lehrerwittwen, der am 14. Sept. in Speicher zusammentrat, berichtet der „Freimüthige Appenzeller": „Die Gesellschaft wurde im Jahr 1840 gegründet. Freiwilligen Beiträgen von Privaten und Mitgliedern, den Jahresbeiträgen von einem Brabanterthaler per Mitglied, sorgfältiger Oekonomie und der noch größern Sorge der Vorsehung, welche beinahe alle Mitglieder am Leben erhielt, hat der Verein es zu danken, daß sein Vermögen die Summe von nahezu 10,000 Fr. (9580 Fr. 38 Rp.) erstiegen hat. Die Zahl der Theilhaber beträgt 71, der Theilhaber-Wittwen 2, die Größe der Jahresrenten für jede Fr. 84. Mit der geringen Summe von durchschnittlich keinem Dutzend Thalern haben die verstorbenen Mitglieder ihren hinterlassenen Gattinnen den Zinsengenuß eines Kapitals von ungefähr 2000 Fr. (für jetzt wenigstens, bis die Anzahl der Wittwen bedeutend größer sein wird) gesichert."

„Trotz dieser günstigen Verhältnisse geschehen die Beitritte äußerst selten.

Alljährlich werden im Kanton einige neue Lehrer angestellt; der Ausschließungen sind wenige, der Austritte noch weniger, der Todesfälle am wenigsten: und doch zählt der Verein heute nicht mehr Mitglieder als vor zehn Jahren. „Ein Jeder für sich, Gott für Alle!" denkt beinahe jeder in den Schuldienst tretende Lehrer, und beinahe jeder vergißt, daß für die Zukunft nicht gutzustehen ist, und gar leicht der Fall eintreten könnte, und manchenorts wohl noch eintreten wird, daß die Opfer, um die er zu Gunsten Anderer angesprochen zu sein glaubt, auf den Altar der eigenen Familie gelegt wären."

— Die Landesschulkommission hat einen umfassenden Bericht über das Schulwesen veröffentlicht, den wir in einem folgenden Hefte berücksichtigen werden.

Graubünden. Die Frequenz der Kantonsschule im September stellt sich folgendermaßen: Schüler im Ganzen 279, alte 177, neue 102. Reformirte 225, katholische 54. Bündner 254, andere Schweizer 12, Ausländer 13. Gymnasiasten 74, Realschüler und Präparanden 168, Schullehrer im Seminar 37. In den Convikten 47, 32 reformirte und 15 katholische.

Das bündnerische Töchterinstitut zu Chur zählt dermalen 11 interne und 19 externe Zöglinge, einige noch krank in ihrer Heimath befindliche nicht gerechnet. (B. Mtsbl.)

Waadt. Nach dem amtlichen Berichte über das Jahr 1855 beträgt die Zahl der Kinder vom 7. bis 16. Altersjahre, welche zum Besuche der Primarschule verpflichtet sind, 33,571. Von den 757 Schulen wurden 660 das ganze Jahr, 97 nur im Winter gehalten. Privatschulen sind 67 vorhanden mit 1419 Schülern. Patentirte Lehrer stehen 486 im Amte. 1853 wurden 37, 1854 38 und im letzten Jahre nur 24 Lehrer patentirt, welche Verminderung der ungenügenden Lehrerbesoldung beizumessen ist. Die Normalschule für Lehrer zählte im Sommerkurse 63, im Winterkurse 59, die Normalschule für Lehrerinnen das ganze Jahr hindurch 33 Zöglinge.

Zürich. Der Große Rath hat die von der Schulsynode getroffenen Wahlen in den Erziehungsrath bestätigt, diejenige des Hrn. Grunholzer mit 102 gegen 41, die des Hrn. Schäppi mit 83 gegen 60 Stimmen.

Ausland.

Baden. Dem 36. Jahresbericht über die freiwillige Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen, welche noch immer unter des verdienten Zeller Leitung blüht, entnehmen wir Folgendes: Gegenwärtig zählt die Anstalt 21 Armenschullehrerzöglinge. Die Zahl der Kinder beträgt immer ungefähr 70.

Seit den 36 Jahren des Bestehens der Anstalt wurden in dieselbe aufgenommen 536 Kinder, nämlich 311 aus der Schweiz, 110 aus Deutschland, 70 Elsäßer, 39 Heimathlose, 3 Afrikaner, 2 aus Dänemark und Norwegen, 1 aus Griechenland. — Das volle Kostgeld für ein Kind beträgt jährlich Fr. 150; dafür werden ihm Kost, Wohnung, Kleidung, Wäsche, Unterricht, Lehrmittel, Arzneimittel und Pflege und überdieß bei der Entlassung eine doppelte Kleidung geboten. Bisher ist auch immer ein Theil der Kinder um ein ermäßigtes Kostgeld oder ganz unentgeldlich aufgenommen worden.

Preußen. Der geweihte Geist der Regulative scheint bei den Lehrern noch nicht zum Durchbruch gekommen zu sein, und besonders in Rheinland und Westphalen wollen die verblendeten Lehrer noch immer nicht von Diesterweg lassen. Daher hat der Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten ein neues Rundschreiben erlassen, das allen Elementarlehrern mitgetheilt werden soll. In demselben heißt es: „Da der Elementarlehrer durch den ihm anvertrauten Religionsunterricht in besonderem Maße der evangelischen Kirche verantwortlich ist, so übernimmt er mit seinem Berufe auch die Verpflichtung, sich in seinem Amte und außerhalb desselben, im Unterricht wie im Zeugniß durch Wort und Wandel stets als ein lebendiges Mitglied und als einen treuen Diener der evangelischen Kirche zu beweisen, und an dem Bekenntniß der Gemeinde, deren Jugend er für den kirchlichen Unterricht des Pfarrers vorbereitet, unwandelbar zu halten, damit er denen, die außerhalb der evangelischen Kirche stehen, und denen, die innerhalb derselben ihren Verstand über Gottes Wort und die Regel des Bekenntnisses stellen wollen, nicht zu Dienst und Gefallen, und seinen Brüdern nicht zum Aergerniß, den ihm anvertrauten Kindern aber nicht zum Fallstrick werde. Daß es sich also verhalte, ist allen bereits im Amte stehenden evangelischen Elementarlehrern durch Mittheilung dieses Erlasses in Erinnerung zu bringen." — Bekanntlich ist die commandirte Frömmigkeit stets die zuverläßigste!

— Der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (Nro. 29) wird geschrieben: „Der Mangel an Schulamtskandidaten ist so fühlbar geworden, daß die Regierung von Potsdam einen halbjährigen Seminarkurs für Leute von 19 bis 30 Jahren eingerichtet hat." — Ob diese „Leute" sich in einem halben Jahr die erforderliche Frömmigkeit nebst dem geforderten Vorrath von alten Kirchenliedern im Urtext werden aneignen können?

Baiern. Für Unterfranken besteht in Würzburg ein Pensionsinstitut für Wittwen und Waisen von Lehrern. Sein Vermögen besteht in fl. 124,000, der Staat trägt fl. 1500, Stiftungen tragen fl. 1600 bei. An Pensionen wurden im letzten Jahre verausgabt fl. 11,424. Nach einem Beschlusse an der letzten Generalversammlung sollen von nun an auch dienstunfähig gewordene Lehrer pensionirt werden.

— Der Stadtrath in Kaiserslautern hat beschlossen: für sämmtliche Lehrer an den Stadtschulen die Zahlung des Eintrittsgeldes und der Jahresbeiträge (2% des Amtseinkommens) zur Lehrerpensionsanstalt auf die Stadtkasse zu übernehmen. Aehnliche Beschlüsse haben auch andere Gemeinderäthe in der Pfalz gefaßt.

— Das königl. bair. protestantische Oberkonsistorium in München hat ein Circular an alle protestantischen Dekanate und Pfarrämter erlassen, in welchem sämmtliche Pfarrer dringend aufgefordert werden, intelligente Köpfe zu veranlaßen, sich dem Schulstande zu widmen. Nachdem in dem Kreisschreiben die Wichtigkeit der Volksschule auseinandergesetzt und auch deren Nothwendigkeit für die Kirche angeführt ist, heißt es weiter: „Dem Lehrstande widmen sich in letzter Zeit nur äußerst wenige Individuen, so daß bald ein gänzlicher Mangel an Lehrern einzutreten droht, und unter diesen wenigen sind meist nur geringe Kräfte, die es sich nicht wohl zutrauen, in einem andern Stande fortzukommen. Ein Versinken der Volksschule zu verhüten, muß eine angelegentliche Sorge der Kirche sein, weswegen jeder Pfarrer aufgefordert wird, möglichst dazu beizutragen, daß nicht nur viele, sondern auch gediegene Kräfte diesen wichtigen, würdigen und folgenreichen Stand zu ihrem Lebensberufe wählen und segensreich in demselben wirken u. s. w." — Ein Lehrer in Oberfranken weist nun in Nro. 28 der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung nach, daß solche Aufforderungen erfolglos bleiben werden, so lange man dem Schulgehilfen nur fl. 150 und dem angestellten Lehrer nur fl. 200 bis 250 jährlich gibt, und so lange man den Lehrer nicht in ein richtigeres Verhältniß zu den übrigen Schulbeamten stelle, und ihnen die ihnen gebührende sociale Stellung versage. Es heißt am Schlusse, S. 205: „Kein Lehrer ist zufrieden, keiner kann zufrieden sein; das bringt die Sachlage von selbst mit sich. Wer wird unter solchen Umständen auch gern Lehrer sein oder es werden wollen?"

Sachsen. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg hat in Calleberg ein Seminar für Mädchen gegründet und dotirt, welches im Herbst 1856 eröffnet wurde. Der Zweck der Anstalt ist, befähigte junge Frauenzimmer, welche sich dem Lehr- und Erziehungsberufe widmen wollen, auszubilden. Auf dem Lehrplane finden sich: Catechismuslehre, biblische und Kirchengeschichte, Bibelerklärung, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Geographie mit Geschichte, Naturkunde, deutsche Grammatik mit Aufsätzen, höheres Lesen mit Vortragsprüfungen und Literaturgeschichte, Arithmetik, Schönschreiben, Zeichnen, Pianofortespiel mit Gesang, Französisch und Englisch, endlich praktische Anleitungen in allen Formen des Unterrichtes. Der Cursus ist dreijährig. Das jährliche Kost- und Unterrichtsgeld beträgt 100 Thaler (Fr. 372).

— Das vor mehr als 50 Jahren in Freiberg errichtete Seminar wurde am Schluß des Monats September nach Nossen verlegt.

— Die 1825 gestiftete Lehrerwittwenkasse besaß am Ende des Jahres 1855 ein Vermögen von 36,202 Thlr. 21 Ngr. 5 Pf. Die Zahl der Mitglieder des Institutes belief sich auf 453, die der Pensionspercipienten auf 282. Pensionen (nach jährlich 8 Thlr.) wurden 2153 Thlr. 3 Ngr. 2 Pf. ausgezahlt, wogegen die Verwaltung, welche vom Kultusministerium besorgt wird, nicht 10 Thlr. Kosten verursachte.

— Der Turnverein in Dresden zählt gegen 500 erwachsene Mitglieder.

Darmstadt. Der landwirthschaftliche Verein für das Großherzogthum Hessen hat für diejenigen Volksschullehrer, welche in ihren Schulen landwirthschaftlichen Unterricht ertheilen, Belohnungen bis zu 50 fl. ausgesetzt. — Der Gewerbeverein fährt fort, in einer großen Anzahl Städte Zeichnungsschulen für Handwerker zu unterhalten.

Die Jesuitenschule in Feldkirch. Der „Bund" berichtet unterm 17. Oktober d. J.: Es bleibt uns nachzutragen, daß laut wiederholten Angaben mehr als 20 Aargauer und ebenso 36 St. Galler sich als Zöglinge für die neu errichtete Jesuitenschule in Feldkirch hätten melden lassen. Mit vollem Recht dringt der „Schweizerbote" darauf, das Gesetz gegen Anstellung der Jesuitenzöglinge mit voller Strenge anzuwenden, und ein Aehnliches wäre vielleicht auch in St. Gallen nicht überflüssig.

Nordamerika. J. G. Kohl erzählt in seinem neuesten Reisewerk (Reisen durch Canada und die Staaten von New-York und Pennsylvanien, Stuttgart 1856) Folgendes von einer indianischen Schule in St. Lorette (Canada):

„Wir besuchten in St. Lorette zunächst den Schulmeister und trafen ihn eben bei der Arbeit, d. h. in der Mitte seiner kleinen braunen Indianerzöglinge, die er unterrichtete. Er selbst war auch ein Indianer, und zwar, wie er uns sagte, ein Hurone."

„Der Anblick der kleinen indianischen Schulkinder interessirte mich im höchsten Grade. Wir hatten hier vermuthlich die verschiedensten Grade von Mischung europäischen und indianischen Blutes vor uns. Obgleich sie sich alle Indianer nannten, waren doch einige so weiß und rosenwangig, wie Europäer. Andere aber hatten so rabenschwarzes und struppiges Haar und so braune Gesichtsfarbe, wie der reinste Irokese. Die Knaben waren im Allgemeinen viel hübscher und wohlgebildeter als die Mädchen. Es wunderte mich sehr, daß sowohl der Schulmeister als auch die Knaben selbst noch genau anzugeben wußten, von welchem Volke sie abstammen. Die meisten waren Huronen, wie denn überhaupt die ganze Colonie von Lorette in der Hauptsache eine huronische ist. Aber einige waren Abenaki's, andere Algonkins, andere Irokesen. Auch waren ein Paar Amalecites oder Miemacs aus Neu-Braunschweig da. Alle

diese einst so mächtigen und gefürchteten Stämme sind von den Europäern jetzt fast zu Atomen zertrümmert. Ist es nicht merkwürdig, daß diese Atome sogar sich noch ihres Namens und ihrer Herkunft so genau erinnern!"

„Als alle diese kleinen Stammgenossen auf unseren Wunsch und auf des Schulmeisters Befehl einen Gesang erhoben, wurde uns angst und bange. Ich glaubte, sie wollten Krieg mit uns anfangen. Es war ein förmlicher Gesangsturm. Sie öffneten ihre kleinen Kehlen wie Blasebälge, und ich gedachte der Schilderung, welche frühere Reisende wohl von dem Effecte entworfen haben, den der indianische Warwhoop (Kriegsgesang) auf sie machte. Bei all' dem war es nur ein französisches Kirchenlied. Sie blieben übrigens vortrefflich im Takt. Auch war sonst der Vortrag, außer jener schwunghaften und durchschneidenden Kriegsgeschreifärbung, ganz tadellos. Auch die freien und kecken Stellungen, welche die kleinen braunen Schwarzköpfe dabei annahmen, fielen mir sehr auf. Die meisten der Bursche standen mit untergeschlagenen Armen da, den Kopf recht in die Höhe geworfen, und trompeteten den Gesang weg wie Posaunenengel. Der ganze Unterricht ist natürlich in französischer Sprache, und die Lehr- sowie die Schreibbücher der Kleinen waren recht ordentlich und reinlich gehalten."

„Der Schulmeister hatte die Güte, uns auch zu einigen Familien des Dorfes zu führen, und ich war nicht wenig erstaunt über die Ordnung und Nettigkeit, die wir in ihren Häusern fanden. In der That, es wäre sehr zu wünschen, wenn in England oder Frankreich jedes Bauernhaus nur halb so gut und reinlich gehalten wäre, wie die Häuser dieser Huronen. In Schottland und auch so Deutschland sind Gegenden genug, in denen man eine Straf- und Mahnpredigt an die Leute halten könnte, indem man dabei einen solchen Huronenhaushalt, wie ich deren hier einige sah, zum Thema und Muster nähme."

Bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen ist erschienen und bei Meyer und Zeller in Zürich zu haben:

Blume, W. H., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 2. Aufl. gr. 8. Fr. 2. 70.

Lohmann, Fr., evangelische Religionslehre für höhere Lehranstalten. 2. Auflage. gr. 8. Fr. 1. 70.

Rost, Dr. V. Ch. F., griechische Grammatik. 7. Aufl. gr. 8. Fr. 8. —.

Schroeder, Dr. A., die Religion in unsern Gymnasien und höhern Schulen und das Jugend- und Familienleben unserer Zeit. Pädagogisch-psychologische Betrachtungen. 8. Fr. 2. 70.

Hermann, Dr. K. F., über den Kunstsinn der Römer und ihre Stellung in der Geschichte der alten Kunst. gr. 8. Fr. 2. —.

Im Verlag von Justus Albert Wohlgemuth in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Böhr, Friedr., Gesangbuch für christliche Volksschulen. Zweite vermehrte Ausgabe. 8. 230 S. broch. 6 Sgr. = 80 Cent.

Druck von E. Kiesling.